

Bauer, Ullrich

Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) 2, S. 118-142



Quellenangabe/ Reference:

Bauer, Ullrich: Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker - In: *ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22 (2002) 2, S. 118-142 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-89479 - DOI: 10.25656/01:8947

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-89479>

<https://doi.org/10.25656/01:8947>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

22. Jahrgang / Heft 2/2002

Feb, April 20

Schwerpunkt/Main Topic

SelbstSozialisation in der Diskussion

Dieter Geulen/Jürgen Zinnecker:

Quo vadis Sozialisation? Einführung in eine kontroverse Ortsbestimmung

Quo Vadis Socialization? Introduction to an Ongoing Controversy . . . 115

Ullrich Bauer:

Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker

Self-socialization and/or Socialization as Social Integration: On a Crucial Theoretical Debate in Socialization Research. Reply to Jürgen Zinnecker 118

Jürgen Zinnecker:

Wohin mit dem „strukturlosen Subjektzentrismus“? Eine Gegenrede zur Entgegnung von Ullrich Bauer

What Shall we do With Subjects Loosing Their Society? A Rejoinder . 143

Klaus Hurrelmann:

Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender, aber kritischer Kommentar

Self-Socialization or Self-Organisation? A Sympathetic But Critical Comment 155

Hermann Veith:

Sozialisation als reflexive Vergesellschaftung

Socialization as Reflexive Social Membering 167

Lothar Krappmann:

Warnung vor dem Begriff der Selbstsozialisation

The Concept of Self-Socialization: A Cautionary Note 178

Dieter Geulen: Subjekt, Sozialisation, „Selbstsozialisation“. Einige kritische und einige versöhnliche Bemerkungen. <i>Subject, Socialization, „Self-socialization“. Some Critical And Some Reconciling Remarks</i>	186
---	-----

Beiträge

Wassilis Kassis Gewalt in der Schule und ihre sozialen und personalen Determinanten <i>Violence in School and its Social and Individual Determinants</i>	197
--	-----

Rezensionen/Book Reviews

<i>Einzelbesprechungen</i> H. Hoppe über B. Hoeltje et al. „Stationen des Wandels“	214
---	-----

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Kommentar</i> PISA – das deutsche Bildungssystem in Schieflage?	217
---	-----

<i>Markt</i> Gender Mainstreaming	221
--	-----

<i>Veranstaltungskalender</i> u.a. Jahrestagung der International Society for Political Psychology – Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung „Familien- Realitäten“	222
--	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	222
---	-----

Selbst- und/oder Fremdsozialisation: Zur Theoriedebatte in der Sozialisations- forschung

Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker¹

Self-Socialization and/or Socialization as Social Integration:
On a Crucial Theoretical Debate in Socialization Research
Reply to Jürgen Zinnecker

„Vielmehr setzt Freiheit die bewußte Erkenntnis jener Prozesse voraus, welche zur Unfreiheit führen [...]“

THEODOR W. ADORNO/MAX HORKHEIMER, *Vorurteil und Charakter*

Ausgehend von Jürgen Zinneckers Darstellung „Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept“ (ZSE 3/00) zielt der Beitrag auf die grundagentheoretische Debatte in der Sozialisationsforschung. Es wird aufgezeigt, dass das Programm der Selbstsozialisation nicht die beanspruchte Rolle bei der Reformulierung der Sozialisationsforschung spielen kann. Das Konzept der Selbstsozialisation zentriert die Sozialisationsforschung auf die Perspektive des Subjekts und vernachlässigt die Analyse struktureller Bedingungen der Sozialisation. Dieser „strukturelle Subjektzentrismus“ kann rückblickend als ein Hauptcharakteristikum sozialisationstheoretischer Erklärungsansätze der vergangenen zwei Jahrzehnte angesehen werden. Das normative Subjektverständnis (das Postulat individueller Handlungsautonomie) und der Einfluss der Individualisierungsthese (die analytische Auflösung sozialer Strukturen) erfüllen jedoch nicht jene Kriterien, die an eine umfassende Theorie der Sozialisation angelegt werden müssen. Daher wird abschließend, auf Grundlage der Habitus-theorie Pierre Bourdieus, die Vermittlung einer subjekt- und strukturtheoretischen Perspektive als eine erneuerte erkenntnisleitende Heuristik in der Sozialisationsforschung vorgestellt.

Referring to Jürgen Zinnecker's contribution „Selfsocialisation – Essay About a Current Theoretical Debate“ (ZSE 3/00) the present article aims at a crucial theoretical debate in socialization research. It is shown that the concept of self socialization fails to fulfil its postulated role in reformulating theory of socialization since socialization research is restricted to a mere subjectivism and structural (objective) conditions of developmental and socialization processes are neglected. Looking back on the last two decades particularly within the German discussion the diagnosis of the outlined and as “structure less subjectivism” defined paradigm is also applicable to mainstream socialization theory. As consequence, a normative comprehensi-

¹ Für eine gute, konstruktive Diskussion danke ich der AG Sozialisationsforschung am Münsteraner Institut für Soziologie, namentlich Matthias Grundmann, besonders Uwe H. Bittlingmayer sowie Carsten Keller und Joao Paulo Vieira Pinheiro.

on of subjectivity (pure autonomy of the individual) and the impact of individualization thesis (eliminating an understanding of social structure in contemporary social science) do not comply with the requirements of a comprehensive socialization theory. Based on Pierre Bourdieu's habitus theory the author finally presents a synthesis of structural approach and theory of actor that in conclusion may contribute to a reevaluation of socialization theory and to further empirical research.

Einleitung: Sozialisationsforschung und Theorie der Sozialisation

Die Sozialisationsthematik bezeichnete bis in die 70er Jahre hinein einen Brennpunkt öffentlicher Kontroversen. Kernbegriffe der Sozialisationsforschung (soziale Rolle, Integration, Anpassung) drangen bis in die Alltagskommunikation vor. Im Anschluss nahm ihre außerwissenschaftliche Breitenwirkung kontinuierlich ab, obwohl sie sich erst seit den 80er Jahren erfolgreich institutionell, d.h. akademisch etablieren konnte. Auf dem Fundament empirischer Forschung strahlt der Sozialisationsbegriff seither auf die Bildungs- und Familiensoziologie sowie die Kindheits-, Jugend-, Biografie- und Lebensverlaufsforschung aus. Der empirischen Sozialisationsforschung korrespondiert zugleich eine weitgehende Zurückhaltung gegenüber tradierten theoretischen Sozialisationskonzepten. Die Tradition psychoanalytisch, behavioristisch-lerntheoretisch und strukturfunktionalistisch bzw. rollentheoretisch inspirierter Theorieansätze ist in der gegenwärtigen Debatte abgebrochen. Ist die jüngere Sozialisationsforschung daher heute als *theorielos* zu bezeichnen? Wurden die empirische Fundierung, strenge methodische Kontrolle in der Forschung und die analytische Fokussierung auf die Bedeutung einzelner Sozialisationsagenturen sowie schließlich der „Königsweg“ in der Sozialisationsforschung: Longitudinal- und Paneluntersuchungen mit dem Preis eines Theorieverzichts bezahlt? Mitnichten: Sozialisationsforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte besitzt ein theoretisches Fundament. Dieses wird jedoch nicht ausreichend kommuniziert.

Es ist als die verdienstvolle Leistung Jürgen Zinneckers anzusehen, jüngst in seinem Beitrag „Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept“ (ZSE 3/00) der Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung wieder Gewicht zu verleihen. Im Mittelpunkt steht dabei der Versuch, Positionen derjenigen Vertreter zu systematisieren, die als „Reformergruppe“ mit dem Anspruch auftreten, „die aus der Nachkriegszeit stammenden Vorstellungen eines ‚übersozialisierten‘, sozial integrierten und identitätsstabilen Individuums“ (Zinnecker 2000, 273) zu entrümpeln. Damit wird eine Entwicklungslinie in der deutschsprachigen Sozialisationsforschung benannt, die spätestens mit Klaus Hurrelmanns „Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ (Hurrelmann 1983) Anfang der 80er Jahre einsetzt. Nach Zinnecker ist es diese Tradition, die dem Topos Selbstsozialisation als einem theoretischen Basiskonzept für die Sozialisationsforschung den Weg bahnt. Zinnecker ist bis zu diesem Punkt nur zuzustimmen: Hurrelmanns „Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ befindet sich an einer Art Wendemarke der Sozialisationsforschung zu Beginn der 80er Jahre und inauguriert selbst oder steht zumindest stellvertretend für ein gewandeltes Sozialisationsverständnis, das bis heute fortwirkt. Dennoch ist Zinnecker in seiner Argumentation ebenso konsequent zu widersprechen: Zinneckers Darstellung, die dem „mehrschichtigen semantischen Bedeutungshof“ des Konzepts Selbstsozialisation nachspürt und nach dem „Potential einer solchen Begrifflichkeit für die Erneuerung von Sozialisationsforschung“

(274)² fragt, erweist sich als eine zu einseitige Parteinahme. Zinnecker übergeht in all seiner Emphase für etwaige Erkenntnis*potenziale* die spezifischen Erkenntnis*grenzen*, derer sich die Sozialisationsforschung der „Reformergruppe“ im Allgemeinen und der VertreterInnen des Konzepts Selbstsozialisation im Besonderen gegenübersehen.

Der vorliegende Beitrag soll diese Erkenntnisgrenzen aufzeigen. Damit ist eine kritische Revision jener theoretischen Ansätze verbunden, die in der Sozialisationsforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte zwar dominieren, dennoch aber weder in der Forschungsliteratur ausreichend reflektiert noch Eingang in die Wissenschaftspropädeutik – so die einschlägige Studien- und Einführungsliteratur – gefunden haben. Ein solche *theoretische* Auseinandersetzung erscheint für die Selbstvergewisserung bzw. Reflexionsfähigkeit und damit für die Weiterentwicklung der Sozialisationsforschung unverzichtbar. Sie erfolgt, nach dem Beispiel Zinneckers, in der „Form eines erkundenden Essays“: Ich werde im Folgenden das Konzept der Selbstsozialisation entlang der zinneckerschen Argumentation immanent darstellen (I.) und anschließend einer kritischen Bewertung unterziehen (II.). Ein entscheidendes Ergebnis dieser Auseinandersetzung wird lauten, dass das Programm der Selbstsozialisation im Widerspruch zu der interaktionistischen Fundierung der Sozialisationsforschung steht. Ich werde im Anschluss darlegen, dass in der Sozialisationsforschung gegenwärtig der Trend zu einem „strukturlosen Subjektzentrismus“ überwiegt (III.). Die *Vermittlung* einer struktur- und subjekttheoretischen Perspektive soll abschließend auf Grundlage der Habitus Theorie Pierre Bourdieus eine erneuerte erkenntnisleitende Heuristik in der Sozialisationsforschung anleiten (IV.).

I. Selbstsozialisation: Fortschritt, Stillstand oder Rückschritt in der Sozialisationstheorie?

Folgt man Jürgen Zinnecker, dann bezeichnet das Konzept Selbstsozialisation einen theoretischen Schlusspunkt in der Entwicklung der Sozialisationsforschung nach dem zweiten Weltkrieg. Dieser Entwicklung steht die Ausdifferenzierung der Sozialisationsthematik in der Analyse unterschiedlicher Sozialisationsagenturen und -felder, ihre interdisziplinäre Verankerung sowie schließlich die Abkehr von überkommenen (meta-)theoretischen Ansätzen der 60er und 70er Jahre Pate. Zinnecker spricht zusammenfassend von einer „Modernisierung des Sozialisationskonzeptes“ (274), die in der Gruppe der Reformer des Sozialisationsparadigmas einerseits und damit untrennbar verbunden der ZSE andererseits eine personelle und institutionelle Verankerung besitzt.

Der Terminus technicus Selbstsozialisation vertritt kein begrifflich und disziplinär fest abgeschlossenes Forschungsparadigma. Das „Programm einer Selbstsozialisation“ dokumentiert nach Zinnecker das enge Verwandtschaftsverhältnis zwischen einer soziologisch, pädagogisch, sozialpsychologisch und sogar ethnologisch inspirierten Sozialisations- und Persönlichkeitsfor-

2 Textverweise auf den Beitrag Jürgen Zinneckers werden nachfolgend mit Seitenzahlen in Klammern ohne erneute Nennung des Autors angegeben.

schung.³ Das Präfix „Selbst“ (so auch Selbstbildung, Selbstorganisation, Selbstinitiation, Selbstkultivierung, Selbstkontrolle und Selbsthilfe) nimmt darin eine bedeutende, *theorie-vorentscheidende* Funktion ein. Es steht stellvertretend für ein jüngerer disziplinübergreifendes Verständnis, das an dem von Zinnecker so bezeichneten „Selbst-Pol“ ansetzt. Darunter ist nicht nur der „Eigenanteil“ zu fassen, „den eine Person zu ihrer Sozialisation leistet.“ (281) Diese Erkenntnis findet sich bereits in der Tradition jener „Reformulierung von Sozialisationskonzepten und einer Neujustierung bzw. Aufwertung der Rolle, die Sozialisierte in diesem Prozeß spielen“ (274). Es sind die im engeren Sinne „substantiellen Aussagen“ über einen mit dem Konzept der Selbstsozialisation „korrelierenden Subjektbegriff“, die Zinnecker treffen will: „Selbstsozialisation kann [...] dahingehend ausgelegt werden, daß ein ‚Selbst‘, also ein zentraler Kern der Persönlichkeit sozialisiert wird.“ (281). Der Grund für die enge Verbindung zwischen Sozialisations- und Subjekt- bzw. Selbstforschung liegt schließlich in der sozialen Realität selbst: „Als je anspruchsvoller die Leistungen oder Tätigkeiten beschrieben werden, die im Prozeß des Aufwachsens zu erbringen sind, als um so anspruchsvoller gestalten sich ja wohl die Modelle der Subjektivität oder Persönlichkeit, die solche Leistungen erbringen können.“ (ebd.)

Diese abermalige Radikalisierung der Subjektperspektive in der Sozialisationsforschung markiert den argumentativen Kern des Konzepts der Selbstsozialisation. Zinnecker zeichnet, wie ich systematisieren möchte, drei Entwicklungslinien jüngerer sozialisationstheoretischer Annahmen nach, die das Programm der Selbstsozialisation argumentativ einrahmen: den Diskurs um die Entpädagogisierung der Sozialisationsthematik (1), eine systemtheoretische Perspektive (2) und das Paradigma der Peersozialisation (3). Diese sollen zunächst aus der Perspektive Zinneckers wiedergegeben werden. Sie stehen anschließend (II.) bei der Frage nach der Plausibilität und dem Erkenntnispotenzial einer Selbstsozialisationsforschung im Mittelpunkt einer kritischen Erörterung.

(1) Fremd- und Selbstsozialisation: Die „Entpädagogisierung“ der Sozialisationsforschung

Prozesse der Selbstsozialisation sind nach der Darstellung Zinneckers von denen der Fremdsozialisation fundamental unterschieden. In diesem Zusammenhang bezeichnet es eine der vorrangigen Prämissen einer Selbstsozialisationsfor-

3 Mit deutlicher Tendenz zur sozial- und entwicklungspsychologischen Traditionslinie, wie es im Text nur sehr unvollständig angedeutet wird: Gewiss bezeichnet das Konzept der „Selbstentwicklung“ (Krewer/Eckensberger 1991) einen der Vorläufer der Selbstsozialisationsforschung im deutschsprachigen Diskurs, worauf Zinnecker zu Recht Bezug nimmt. Übergangen werden jedoch die tieferen Wurzeln dieses Ansatzes, die unzweifelhaft auf das amerikanische Projekt der *Life-Span Developmental Psychology* (vgl. etwa Baltes/Eckensberger 1979) und damit auf einen Diskussionsstrang in der sozial- und entwicklungspsychologischen Forschung der 70er Jahre zurückgehen. Von hier aus lässt sich eine ganze Bandbreite von Ansätzen und AutorInnen nennen – exemplarisch: „Individuals as Producers of Their Development“ (Lerner/Busch-Rossnagel 1981) bis „Der Jugendliche als Werk seiner Selbst“ (Fend 2000) –, in die eine Selbstsozialisationsforschung eingebettet ist.

schung, die engen (Erkenntnis-)Grenzen der Pädagogik zu überschreiten: Die Gleichsetzung von Prozessen des Aufwachsens mit denen der pädagogischen Lenkung (in pädagogischen Einrichtungen durch Pädagogen) entspricht laut Zinnecker einem antiquierten Sozialisationsverständnis in der Frühphase der Sozialisationsforschung. Mit der „Akzentsetzung auf Selbstsozialisation“ schreit demgegenüber die „Entpädagogisierung des Diskurses um Sozialisation“ (276) voran. Sozialisation hat viele Orte, diejenigen, in denen explizit „pädagogisches Handeln und Wollen“ dominieren (so auch der erzieherische Einfluss der Familie), bilden diesbezüglich nur einen schmalen Ausschnitt des Sozialisationsgeschehens. Dabei handelt es sich nach Zinnecker nicht nur um eine *Neujustierung des theoretischen Fokus* in der Sozialisationsforschung. Das Konzept der Selbstsozialisation findet seine Entsprechung in der Verfasstheit des heutigen Aufwachsens, reagiert also auf *reale gesellschaftliche Veränderungen*: „Wenn wir zurecht eine wachsende Bedeutung von Prozessen der Selbstsozialisation konstatieren, so kann das nur heißen, daß sich auch die Prozesse und Institutionen der Fremdsozialisation wandeln.“ (277) Einflüsse aus der sozialen Nahumwelt Heranwachsender (der Schule und Familie, des Quartiers und Milieus) treten in ihrer Bedeutung gegenüber häufig anonymisierten Sozialisationsagenturen (ohne intendierte Erziehungsabsicht) zurück. Mediennutzung und Konsum kennzeichnen hiernach historisch neuartige Sozialisationsmuster. Dieser von Zinnecker konstatierte epochale Wandel von Kindheit und Jugend beinhaltet zwei grundlegende sozialisationstheoretische Implikationen: a) Neue Sozialisationsagenturen und -instanzen bieten Heranwachsenden gegenüber kleinräumig-nachbarschaftlichen Milieus neue, erweiterte Formen der Beteiligung; b) das pädagogisch-politische „Projekt der Aufklärung und die damit verbundenen normativen Zielvorstellungen und erzieherischen Methodiken“ (277 f.) werden aufgekündigt.

(2) Autopoiesis und Selbstsozialisation: Die systemtheoretische Perspektive

Grundlegenden Einfluss auf die Entwicklung der Sozialisationsforschung seit Beginn der 80er Jahre nimmt nach Zinnecker die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns. Luhmann unterscheidet zwischen psychischen und sozialen Systemen und behauptet damit die „kategoriale Unabhängigkeit“ der Personen von gesellschaftlichen Umwelten. Dieses metatheoretische Verständnis muss laut Zinnecker auch auf den Sozialisationsprozess angewendet werden: „Kinder sind demzufolge nicht als Teile der Familie, Schüler nicht als Bestandteile der Schule anzusehen, wie es in bisherigen Modellen der Sozialisation als gegeben unterstellt wurde, sondern als personale Umwelten von Familie und Schule.“ (278) Der psychische Apparat bildet sich selbstreferenziell als ein autopoietisches System aus. „Autopoiesis und Selbstsozialisation“ (Gilgenmann 1986) bezeichnen strukturanaloge Entwicklungsprozesse, die aus einer analytischen Perspektive soziologische Metatheorie und Sozialisationsforschung miteinander verbinden. Heranwachsende entwickeln sich kategorial unabhängig von sozialen Umwelten, sie handeln (operieren) als personale bzw. psychische Systeme nach einer eigenen, selbstreferenziellen Logik. Sozialisation ist nach diesem Verständnis immer Selbstsozialisation, ein rein intraindividuelles Prozessgeschehen. Das autopoietische Konzept der Selbstsozialisation wird zur „Anti-Sozialisationstheorie [sic!], die alles abschneidet, was je mit dem

Begriff gemeint war.“ (Schulze/Künzler 1991, 136, zit. nach Zinnecker 2000, 278)

(3) *Selbst- und Peersozialisation: Die mikrologische Perspektive*

Der Prozess der Selbstsozialisation kann parallel auch als Gruppenaktivität in sozialen Mikrosystemen aufgefasst werden. Das sozialisationstheoretische Paradigma der Peersozialisation verstärkt nach Zinnecker Hinweise auf selbstreferenziell gesteuerte Kommunikations- und Interaktionsmuster in Gleichaltrigenbeziehungen Heranwachsender. Der Begriff Selbstsozialisation kennzeichnet danach primär die Sozialisation in Peers, den „Tatbestand“ also, „daß Kinder und Jugendliche sich gegenseitig selbst sozialisieren, auch ohne Beihilfe der älteren Generation.“ (282) Kulturelle Netzwerke der Peers fungieren als interpretative Filter der Erwachsenenkultur. Das gesellschaftliche Normen- und Wertesystem wird darin eigenständig reproduziert und modifiziert. Zinnecker bezeichnet Sozialisation in Anlehnung an William Corsaro als „interpretative Reproduktion von Kultur“ (282), deren entscheidende Impulse heute von Gleichaltrigengruppen und nicht mehr von den Sozialisationsinstanzen der älteren Generation ausgehen. Zumal die jüngere Schüler- und Unterrichtsforschung richtet sich Zinnecker zufolge gegen die tradierte Auffassung linearer Vermittlungsprozesse in der Lehrer-Schüler-Interaktion. Selbst die Schule – der nach der älteren Überzeugung womöglich exponierteste Ort der Fremdsozialisation – stellt heute nicht mehr das privilegierte Handlungsfeld der LehrerInnen dar. Der Begriff des *hidden curriculum* erhält gegenüber älteren Annahmen der Bildungs- und Sozialisationsforschung eine gänzlich andere Konnotation: „Heute sind die Träger des zweiten Curriculums die peers und ihre Interaktionen.“ (284)

Ein zweiter mit dem Paradigma der Peersozialisation verbundener Diskussionsstrang, den Zinnecker referiert, richtet sich gegen die Annahme fremdgesteuerter Sozialisationsprozesse in der Familie. Das Beispiel der Geschwisterforschung trägt nach Zinnecker dazu bei, auch den elterlichen (neben dem schulischen) Erziehungseinfluss sozialisationstheoretisch zu relativieren. Geschwisterbeziehungen und -konstellationen nehmen danach auf den individuellen Entwicklungsverlauf nachhaltigeren Einfluss als die bisher angenommene Primärfunktion der Erziehungspraktiken und Eltern-Kind-Beziehungen (etwa nach dem Beispiel der psychologischen Bindungstheorie John Bowlbys). Die „Entthronung der Eltern als Sozialisationsinstanz“ (284) entstammt dem US-amerikanischen Forschungskontext und weist schließlich in der extremsten Variante noch über die Argumentationsfigur der Peer- und Geschwistersozialisation hinaus. Damit wird ein Bereich der sozialisationstheoretischen Debatte berührt, der zunehmend Bedeutung erhält: VerhaltensgenetikerInnen und EvolutionsbiologInnen, Zinnecker bezieht sich etwa auf David Rowe (1997) und Judith Rich Harris (1998; dt. 2000), behaupten die insgesamt untergeordnete Rolle der Erziehungs- und Umwelteinflüsse gegenüber genetischen Bedingungsfaktoren. „Wir sind als Eltern austauschbar wie Fabrikarbeiter“ (Harris), der Lebensverlauf Heranwachsender ist zu einem Großteil durch die angeborene „Ausstattung“ (Temperament, Aggressionspotenzial, Intelligenz) vorprogrammiert. „The nurture assumption“ (Harris 1998), die Annahme eines ontogenetisch vorrangigen Einflusses familialer Sozialisation wird damit entschieden zurückgewiesen. Die Harris-Thesen, und das bezeichnet äußerst pikante Im-

plikationen für die Sozialisationsforschung, fordern den Bruch mit sozio- und psychologistischen „Vorurteilen“ und die Einbeziehung einer evolutionsbiologischen Perspektive in die Sozialisationsforschung.

II. Die interaktionistische Fundierung der Sozialisationsforschung und das Konzept der Selbstsozialisation: die „unterbrochene“ Person-Umwelt-Interaktion

Welches Erkenntnispotenzial nun ergibt sich aus den von Zinnecker referierten Diskursen, die das Konzept der Selbstsozialisation plausibilisieren sollen? Wo kann man von einem Erkenntnisfortschritt sprechen, der über den gegenwärtigen Kenntnisstand in der sozialisationstheoretischen Diskussion hinausweist? Bei der Beantwortung dieser Fragen ist zu beachten: Sozialisationsforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte ist, wie gesagt, nicht theorieelos. Das Konzept der Selbstsozialisation trifft nicht auf eine Tabula rasa. Im Besonderen durch die Auseinandersetzung mit struktur-deterministischen und linearen Kausalitätsannahmen (unabhängig davon, ob in der funktionalistischen oder marxistischen Tradition), die das Sozialisationsparadigma bis in die 70er Jahre hinein dominiert haben, hat sich seit Beginn der 80er Jahre ein Grundkonsens darüber ausgebildet, dass Sozialisationsprozesse als *komplexe Wechselwirkung personaler und Umweltfaktoren* aufzufassen sind. Heranwachsende werden nicht nur sozial integriert (Vergesellschaftung), sie bilden zugleich ein Repertoire an individuellen Kompetenzen aus, das sie zu eigenständigem, autonomem Handeln befähigt (Individuation). Die soziale und materielle Umwelt existiert infolgedessen nicht als gesellschaftliche Entität, sie wird von Heranwachsenden kognitiv angeeignet, reflexiv verarbeitet und permanent verändert. Das spannungsreiche Verhältnis von Vergesellschaftungs- und Individuationseinflüssen fungiert bis heute als der (meta-)theoretische Bezugspunkt in der Sozialisationsforschung. Den entscheidenden Einfluss auf das jüngere Sozialisationsverständnis nimmt die interaktionistische Theorietradition im Anschluss an G.H. MEAD. Annahmen zur *Person-Umwelt-Interaktion* dienen der Sozialisationsforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte sozusagen als basale erkenntnisleitende Heuristik. (Vgl. grundlegend Geulen 1980; Geulen/Hurrelmann 1980)

Auch das Programm der Selbstsozialisation beansprucht schließlich zentral, an die interaktionistische Tradition anzuknüpfen. (Vgl. 279 f.) Dennoch darf hier nicht fahrlässig mit dem interaktionistischen Erbe in der Sozialisationsforschung umgegangen werden: Das Verhältnis zwischen Vergesellschaftungs- und Individuationseinflüssen wird im Diskurs über Selbstsozialisation auf die Perspektive der Individuation, die Ebene der Person eingeschränkt. Umwelt- resp. Vergesellschaftungseffekte hingegen werden mit Prozessen der Subjektwerdung nicht ausreichend vermittelt. Alle von Zinnecker referierten Diskurs- und Entwicklungslinien (der Gegensatz zwischen Fremd- und Selbstsozialisation, die systemtheoretische Perspektive und das Paradigma der Peersozialisation) weisen diese Tendenz auf:

Ad 1 (die „Entpädagogisierung“ der Sozialisationsforschung): Der Gegensatz zur Fremdsozialisation bezeichnet den inhaltlichen Kern des Konzepts der Selbstsozialisation. Gleichzeitig jedoch wird damit ein Widerspruch konstruiert, der nicht nur Sozialisationsprozesse einseitig verkürzt, sondern auch die

sozialisationstheoretische Debatte der vergangenen zwei Jahrzehnte unzutreffend wiedergibt.

Der Unterschied zwischen einem allgemeinen Sozialisationsgeschehen und der zielgerichteten pädagogischen Einflussnahme ist in der Sozialisationsforschung (auch der pädagogisch angeleiteten) längst fest implementiert. Gemeinhin wird zwischen Sozialisation und Erziehung unterschieden, eine Differenzierung, die auf dem gegenwärtigen Stand der Sozialisationsforschung keiner weiteren Begründung mehr bedarf. Ebenso wenig muss heute noch nachgewiesen werden, dass Sozialisationsprozesse nicht lediglich fremdgesteuert werden können. Die Annahme einseitig gerichteter Sozialisationseinflüsse auf den Sozialisanden ist passé. Die Vorstellung, Heranwachsende würden Vergesellschaftungs- resp. Integrationseinflüssen lediglich als passive Objekte wehrlos ausgesetzt, durch Umwelt- und Umfeldbedingungen geprägt und in starre Rollenschemata eingepresst, ist seit langem überholt. Das Paradigma der Fremdsozialisation existiert schlechthin nicht mehr, es wird in der gegenwärtigen sozialisationstheoretischen Debatte allenfalls noch als ein theoretischer Pappkamerad eingesetzt.

Analog dazu lässt sich die Dichotomisierung von Fremd- und Selbstsozialisation nicht zum entgegengesetzten Pol auflösen. Das Konzept der Selbstsozialisation suggeriert die Vorstellung, Individuationsprozesse verliefen *durchgehend* selbstgesteuert. Autonomiepotenziale in der Subjektwerdung werden damit schlicht ontologisch gesetzt. Es schneidet jedoch zu viel von den bisherigen Einsichten der Sozialisationsforschung ab, wollte man die Fähigkeit zu autonomem Handeln eines mit sich selbst identischen Subjekts von der Genese individueller Kompetenz- und Performanzstrukturen isolieren. Das interaktive Paradigma verweist ja durchgehend darauf, dass sich subjektive Kompetenz- und Handlungsmuster erst aus der reziproken – interaktiven – Beziehung zwischen Person und Umwelt entwickeln. Subjektive Handlungsautonomie, und damit ist die normative Leitvorstellung des Konzepts der Selbstsozialisation untrennbar verbunden, ist allenfalls als durchweg prekäres, von Reifekrisen und kumulativen Lernprozessen begleitetes Ergebnis der Persönlichkeitsentwicklung anzusehen. (Vgl. Habermas 1973 [1968]) Dieser theoretische Sonderfall kann nicht umstandslos für Sozialisationsprozesse universalisiert und auf alle Handlungen Heranwachsender deduziert werden.

Prozesse der Fremd- und Selbstsozialisation können nur analytisch getrennt werden, sie befinden sich in der Realität in einem unauflöslichen, dialektischen Abhängigkeitsverhältnis voneinander. Die von Zinnecker geforderte „Entpädagogisierung des Diskurses um Sozialisation“ (276) richtet sich letztendlich gegen eine unzutreffende Einschätzung und Bewertung des sozialisationstheoretischen Diskurses. Zinnecker beschwört damit das Schreckbild des *social engineering*, das heute weder in der Pädagogik noch in der Soziologie und Psychologie seine Entsprechung findet. Ganz im Gegenteil: In der Sozialisationsforschung dominiert heute das pädagogische „Autonomiepostulat“, die Annahme selbstständiger und selbsttätiger Subjekte, deren Entwicklung von der empirischen Realität differenzierter, d.h. ungleich privilegierender bzw. benachteiligender Einflüsse abgekoppelt wird. (Vgl. Benner 1983; Liebau 1987; Neumann 1997) Es existiert eine bemerkenswerte Analogie zwischen dem Konzept der Selbstsozialisation und dem anhaltenden Trend zur „Ökonomisierung

der Pädagogik“, in der Heranwachsende zum Unternehmer ihrer selbst nach dem Motto: „Du bist selbst daran Schuld, wenn nichts aus Dir wird“ (Griese 2000) stilisiert werden.

Ob schließlich das Konzept der Selbstsozialisation seine Entsprechung in der Verfasstheit des heutigen Aufwachsens besitzt, bezeichnet mehr als nur eine hypothetische Annahme. Selbstverständlich muss auch die Sozialisationsforschung auf gesellschaftlichen Wandel und damit veränderte Sozialisations- und Lebensbedingungen der Heranwachsenden reagieren. Es beinhaltet jedoch einen offenkundigen modernisierungstheoretischen Kurzschluss – wie überall, wo in der gegenwärtigen Diskussion „die Moderne“ mit einer Zunahme von Autonomiepotenzialen gleichgesetzt wird –, wollte man gewandelte Sozialisationsagenturen und -instanzen als Beweis für ihre abnehmende biografische Bedeutung nehmen. Der Rohrstock hat in der schulischen Sozialisation ganz offensichtlich ausgedient, belegt deshalb aber die Verlängerung von Schul- und Ausbildungszeiten den zurückgehenden Einfluss gesellschaftlicher Normierungs- und Disziplinierungszwänge? Psychosoziale Belastungen im Kindheits- und Jugendalter, die Zunahme außen- und innengerichteter Gewalthandlungen (Aggressivität, Verweigerung, intendierte Zerstörungs- und Verletzungsabsicht sowie Apathie, Introversion, Desinteresse und Disengagement) sprechen eine andere Sprache.⁴ Die Rede von verlängerten Kuratoriums- und Moratoriumsphasen übergeht nur allzuleicht Berufs- und Arbeitsmarktanforderungen, die heute vermittelt über das schulische Leistungsprinzip von der Kindheit bis weit in das junge Erwachsenenalter hinein als permanenter Zwang erfahren werden. Es erscheint zwingend, sich nicht nur an den offensichtlichen GewinnerInnen in diesen biografisch vorgelagerten Status- und Prestigekämpfen, sondern auch an der ungleich größeren Gruppe der Bildungsfernen, -benachteiligten und -exkludierten zu orientieren. Dass Mediennutzung und Konsum, wie Zinnecker hervorhebt, bedeutenden Einfluss auf den gesellschaftlichen Wandel der Lebenswelten Heranwachsender nehmen, ist eine zu unterstreichende Feststellung. Gleichzeitig jedoch „am Wandel der Spielwarenindustrie von einer erzieherischen Instanz im Dienste von Familie, Vorschule und Schule zu einer Vergnügungsindustrie im Dienste kindlicher und jugendlicher Konsumenten“ (278) die zunehmende Bedeutung der Selbstsozialisation ablesen zu wollen, bezeichnet eine Euphemisierung der massenmedialen Vermarktung von und mit Kindern und Jugendlichen. Konsumzwang ist nur die eine, bekanntere Seite dieser Medaille. Die Inszenierung einer schönen neuen Medienwelt, die ohne Zweifel die Funktion der Vermittlung von Idealvorstellungen und (in einer ganz alten Theoriesprache) „role models“ übernimmt, die andere Seite. Die Zunahme etwa der an Bulimie und Magersucht erkrankten, zunehmend immer jüngeren und zugleich auch männlichen Kinder und Jugendlichen weist der Interpretation gewandelter Sozialisations- und Lebensbedingungen einen ganz anderen Weg. Hierbei die abnehmende Bedeutung gesellschaftlicher resp. fremd-

4 Hier ist nur hinzuweisen auf die reichhaltige Forschungsliteratur zu psychosozialen Belastungen im Jugendalter auf Grundlage stresstheoretischer Konzepte (in der deutschen Rezeption und Weiterführung der älteren englischsprachigen Tradition vgl. Badura/Pfaff 1989 sowie H.-G. Vester 1991) und dem Belastungs-Bewältigungs-Paradigma (integrativ für die sozialisationstheoretische Diskussion vgl. v.a. Engel/Hurrelmann 1989). Neuere Ergebnisse bei Mansel et al. (2001).

sozialisatorischer Einflüsse zu propagieren, ist sozialisationstheoretisch unterkomplex. Dies zeugt von der fehlenden Einbeziehung einer soziologischen Zeitdiagnose, die das kompetitive Moment gegenwärtiger Vergesellschaftungsbedingungen beinhaltet. (Vgl. Schnierer 1996) Soziale Distinktions- und Konkurrenzmuster, die „die Erwachsenenwelt“ durchziehen (vgl. etwa Bourdieu 1982; Neckel 1991), lassen auch Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata der Heranwachsenden nicht unberührt (für die Verarbeitung von Armutserfahrungen in Kindheit und Jugend vgl. sehr instruktiv Walper 1999).

Ad 2 (die systemtheoretische Perspektive): Das Konzept der Selbstsozialisation und eine systemtheoretische Perspektive bezeichnen ohne Zweifel kommensurable Theorie- und Forschungsansätze. Die Arbeiten der Systemtheoretiker Niklas Luhmann (1987) und Klaus Gilgenmann (1986) setzten nach Zinnecker sogar die Grundpfeiler der sozialisationstheoretischen Debatte über Selbstsozialisation in den 80er Jahren. (Vgl. jüngst auch Vanderstraeten 2000) Dennoch darf auch die Übereinstimmung mit systemtheoretischen Ansätzen nicht über das eingeschränkte Erkenntnispotenzial einer Selbstsozialisationsforschung hinwegtäuschen. Die soziologische Systemtheorie kann nicht umstandslos sozialisationstheoretisch vereinnahmt werden.

Im Besonderen systemtheoretische Annahmen über die kategoriale Unabhängigkeit zwischen Person und gesellschaftlicher Umwelt liegen quer zu einer interaktionistischen Fundierung der Sozialisationsforschung. Heranwachsende verfügen zwar häufig über ein relativ kohärentes und über die Zeit hinweg relativ stabiles Muster von Kompetenzen zur Realitätsverarbeitung und -bearbeitung – die Betonung liegt hier auf *relativ*. Diese werden jedoch in Anlehnung an die behauptete Selbstreferenzialität personaler Systeme nur unzureichend charakterisiert. Das sozialisationstheoretische Interesse richtet sich gerade darauf, wie kognitive Kompetenz- und individuelle Handlungsmuster *in der Auseinandersetzung* mit der sozialen und dinglich-materiellen Umwelt ausgebildet und permanent verändert werden. Die systemtheoretische Perspektive schließt sich gegen eine solche Analyse ab. Das Differenzierungsparadigma, das Luhmanns Auffassung von Autopoiesis verabsolutiert, kann interdependente Beziehungen zwischen personalen bzw. psychischen und sozialen Systemen nicht beschreiben. Damit aber wird das grundsätzlich interaktive Verhältnis zwischen Person und Umwelt nicht erfasst. Der systemtheoretische Personen-Begriff tendiert dazu, Individualität in einem solipzistischen Zirkel einzuschließen.

Begriffe wie „strukturelle Kopplung“, „Irritation“ und „Interpenetration“ überdecken in der Systemtheorie nur notdürftig das fehlende Verständnis sozialer Vermittlungs-, Reziprozitäts- und Abhängigkeitsbeziehungen. Sie bezeichnen die Schnittstelle zur soziologischen Sozialisationsforschung. Zur konkreten Analyse der historisch, gesellschaftlich und individuell variablen Ausformung dieser Beziehungskonstellationen können sie keinesfalls beitragen. Schließlich besitzt auch „die“ Systemtheorie keine einheitliche Auffassung über die kategoriale Offenheit bzw. Geschlossenheit von Systemzuständen. Es existieren *alternative systemtheoretische Erklärungsansätze*, die Zinnecker unerwähnt lässt. Systemprozesse werden – einigt man sich einmal auf diesen Sprachgebrauch – durch Elemente mitgesteuert, die von außen in die Funktionssysteme hineingetragen werden. (Vgl. Münch 1995) Luhmanns Autopoiesis-Ver-

ständnis bezeichnet im Spektrum systemtheoretischer Ansätze die wahrscheinlich orthodoxeste Auslegung. (Vgl. G. Wagner 1996) Es ist auffällig, dass die Vorstellung von Selbstsozialisation als einem rein intraindividuellen Prozessgeschehen mit Luhmanns m.E. grundlos übersteigter Annahme strikter System-Umwelt-Differenz zusammenfällt. Allein, der Entwicklung eines sozialisationstheoretischen Analysemodells ist dieses unterkomplexe Verständnis der „Funktionsweise“ psychischer, personaler und sozialer Systeme nicht zuträglich.

Ad 3 (die mikrologische Perspektive): Das Paradigma der Peersozialisation hat in der Sozialisationsforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte den womöglich größten Einfluss auf die Entwicklung einer mikrologischen Perspektive genommen. Das gilt im Besonderen für die in zunehmendem Maße erkannte Bedeutung interner Peerkommunikation und -interaktion für die Ausbildung individueller Identitätsmuster. Gleichzeitig bleibt jedoch unbegründet und auf spekulativen Annahmen basierend, warum mit dem Einfluss kindlicher und jugendlicher Peers die Bedeutung anderer Formen sozialisatorischer Interaktion abnehmen soll. Die Sozialisationsthematik wird bei Zinnecker auf die mikrologische Perspektive der Peersozialisation eingeengt. Diese Form eines analytischen Reduktionismus hat in der empirischen Kindheits- und Jugendforschung seit geraumer Zeit Konjunktur. Prozesse der „Ko-Konstruktion“ einer gemeinsam geteilten sozialen Realität in den Peers können jedoch nicht aus der mehrdimensionalen Struktur der Sozialisationsbedingungen und -einflüsse entbetet werden.⁵ Gegen eine derart vereinseitigende Rezeption der Peersforschung muss eingewandt werden:

a) Gleichaltrige Bezugsgruppen Heranwachsender variieren sozialstrukturell. Es existiert kein eigenständiger „gesellschaftsfreier“ Raum der peers. Diese sind weder sozial und geografisch enträumlicht noch für jede erdenkliche Form einer „Ko-Konstruktion“ der gesellschaftlichen Realität zugänglich. „Parallelwelten“ der Peers sind auf vielfältige Weise mit der Struktur der gesamtgesellschaftlichen und milieuspezifischen Lebensbedingungen vermittelt. Um ein extremes Beispiel zu nennen: Die Sozialisation in und durch Peers unterscheidet sich maßgeblich zwischen benachteiligten und privilegierten Herkunftsmilieus. Materielle Unterversorgung und symbolische Deprivationen in sozial segregierten Wohnvierteln etwa erzeugen andere Muster der Realitätswahrnehmung und -verarbeitung (bzw. nach Zinnecker: Muster der „interpretativen Reproduktion von Kultur“) als in bildungsnahen, gehobenen Mittel- und Ober-

5 Besonders prominent und Ausdruck eines wissenschaftlichen Zeitgeistes in dieser Hinsicht auch Topoi wie „die eigene Welt der Kinder“ im zehnten Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 1998, 17). In diesen Zusammenhang gehört auch, wie nachfolgend ausgeführt werden soll, dass sich die Sozialisationsforschung nicht von einer soziologischen Diagnose der Gegenwartsgesellschaft, mithin der Analyse ungleicher Ressourcenverteilung, symbolischer Hegemoniemuster sowie dem Einfluss der Erwachsenen- auf eine Kinder- und Jugendkultur abtrennen lässt. Um so überraschender ist, dass Jürgen Zinnecker selbst noch 1986 vor der Ideologisierung des Jugendbegriffs (die Zeit des Heranwachsens als autonomer Handlungsraum) und der analytischen Abkopplung der Sozialisationsumwelt von ihrer sozialstrukturellen Bedingtheit eindringlich warnte. (Vgl. Zinnecker 1986)

schichtsmilieus.⁶ b) Infolgedessen kann die Gruppenperspektive der Peers nicht isoliert von der Perspektive individueller Dispositionen verhandelt werden. Vergesellschaftungsprozesse in Gleichaltrigengruppen bezeichnen vorrangig Phänomene der sekundären und tertiären Sozialisation ab der mittleren Kindheit bis zum frühen Erwachsenenalter. Bis zu diesem Zeitpunkt sind bereits Persönlichkeitsdispositionen ausgebildet worden, mit denen Heranwachsende in Peers eintreten. Peerangehörige sind also ihrerseits bereits das „Ergebnis“ von Sozialisationsprozessen. Die Eigengesetzlichkeit oder besser Eigendynamik in gleichaltrigen Bezugsgruppen soll damit nicht bestritten werden. Es ist jedoch unplausibel, aus jedem „explanation sketch“, z. B. der Erklärungskraft sozialisatorischer Interaktionsmuster in den Peers, eine ganze (Sozialisations-) Theorie entwickeln zu wollen. Peersozialisation bezeichnet nur einen kleinen Ausschnitt des Sozialisationsgeschehens, das nach Zinnecker weder mit der differenzierten Struktur der Peerumwelt (Aufenthaltsqualität des Wohnumfeldes, Stigmata des Wohnquartiers etc.) noch mit den Einstellungs- und Mentalitätsmustern der Peerangehörigen (z.B. milieuspezifische Eigenschaften wie Bildungsnähe und -aspiration) vermittelt wird. Die Konstruktion der sozialen Realität in den Peers ist folglich nicht als rein kontingenter Prozess aufzufassen. Sie variiert nach sozialer Herkunft resp. den individuellen Dispositionen ihrer Mitglieder. Es bezeichnet ein lediglich reduziertes interaktionistisches Verständnis, wollte man behaupten, jede Interaktion setze eine vollständige Neukonstruktion des Interaktionsgeschehens sowie der Rollen der InteraktionsteilnehmerInnen voraus.⁷

Es überrascht am Ende nicht, dass das Konzept der Selbstsozialisation stärker evolutionsbiologische als sozialisationstheoretische Implikationen beinhaltet – wie bereits o.g. finden sich mehrfach Hinweise auf VertreterInnen der Verhaltensgenetik wie etwa David Rowe und Judith Rich Harris. Dadurch jedoch werden die Grenzen einer Selbstsozialisationsprogrammatik sichtbar: Dort, wo die interaktionistische Analyse der mikro-, meso- und makrostrukturellen Einflüsse aus der Sozialisationsumwelt auf die Genese individueller Dispositionen

6 Zum Zusammenhang von städtischer Segregation, materieller Benachteiligung und symbolischer Deprivation vgl. instruktiv Keller 1999 und Groh/Keller 2001.

7 Dieses reduzierte interaktionistische Verständnis ist geradezu als typisch anzusehen für eine auf das Subjekt zentrierte Sozialwissenschaft. In der handlungstheoretischen Diskussion und im Besonderen der Praxeologie Pierre Bourdieus (exemplarisch 1987) ist bereits auf die Gefahren eines solchen Subjektivismus aufmerksam gemacht worden. Dieser macht, da er nicht anerkennen kann, „was dauerhaften Dispositionen und wahrscheinlichen Eventualitäten ähnlich wäre, aus jeder Handlung eine Art vorge-schichtslose Konfrontation zwischen Subjekt und Welt.“ (Bourdieu 1987, 79) Ähnlich jüngst Bruno Latour (2001), der das interaktionistische Paradigma der Inter-subektivität um das der „Interobjektivität“ erweitert: „Man sagt oft, ohne genauer darüber nachzudenken, dass wir face-to-face interagieren. Sicherlich, aber die Kleidung, die wir tragen, kommt woanders her und wurde vor geraumer Zeit fabriziert; die Worte, die wir gebrauchen, wurden nicht für die Situation geformt; die Mauern, auf die wir uns stützen, wurden von einem Architekten für einen Kunden entworfen und durch Arbeiter errichtet – alle diese Personen sind heute abwesend, aber ihre Handlungen sind heute noch spürbar. Selbst die Person, an die wir unsere Worte richten, entstammt einer Geschichte, die weit über den Rahmen unserer Beziehung hinausweist.“ (Ebd., 239)

nen nicht konsequent genug betrieben wird, liegt es nahe, verhaltensgenetische Bedingungsfaktoren der Entwicklung anzunehmen. Das Paradigma der Peer-sozialisation liefert hierfür ein Beispiel. Sozialisation wird *cum grano salis* auf Interaktionsbeziehungen zwischen Gleichaltrigen (einschließlich Geschwisterbeziehungen) reduziert. Diese tragen jedoch in nur geringem Maße zur Varianzaufklärung in der Individualentwicklung bei. Die Annahme genetischer Einflüsse nimmt dann eine Statthalterfunktion ein. Sie benennt und etikettiert, was nicht erklärt werden kann. Individuelle Dispositionen, Charakterstrukturen, unverwechselbare Eigenschaften werden als irreduzibel, als nicht weiter ableitbar ausgegeben. Damit aber wird offensichtlich, was in der Sozialisationsforschung seit den 80er Jahren rückblickend als ein Mega-Trend zu bezeichnen ist und in dem der Selbstsozialisationskonzepte seinen Höhepunkt erreicht: Das gegenwärtig dominierende Sozialisationsverständnis richtet sich zu einseitig auf die Perspektive des Subjekts, beschränkt sich allenfalls auf ein Katalogisieren des Alltagsbewusstseins Heranwachsender und vernachlässigt die Analyse der häufig invisibilisierten, differenzierten Struktur der Sozialisationsbedingungen.

III. Strukturloser Subjektzentrismus: Der Paradigmenwechsel in der Sozialisationsforschung

Die Kritik an dem Programm einer Selbstsozialisationsforschung bliebe unvollständig, würde man dieses aus der Theoriedebatte der vergangenen zwei Jahrzehnte herauslösen. Das Konzept der Selbstsozialisation bezeichnet keine Außenseiter- oder Ausreißerposition. Es steht stellvertretend für eine allgemeine Tendenz. Die einzelnen hier dargestellten Ansätze und Hintergrundannahmen im Kontext der Diskussion über Selbstsozialisation weisen insgesamt auf eine Entwicklung hin, die ich nachfolgend mit der Diagnose des „strukturlosen Subjektzentrismus“ zu fassen versuche. Die Sozialisationsforschung hat zu Beginn der 80er Jahre einen Paradigmenwechsel vollzogen, dessen Auswirkungen bis heute unreflektiert bleiben:

Der Einfluss strukturfunktionalistischer resp. rollentheoretischer Ansätze, die bis in die 70er Jahre hinein das Verständnis von Sozialisation als Integration (Vergesellschaftung) geprägt haben, wurde sukzessive zurückgedrängt. Daneben tritt das analytische Interesse an der Individuationsfunktion, der Entwicklung individueller Handlungsfähigkeit in relativer Autonomie zu gesellschaftlichen Integrationserfordernissen. Die Dialektik von Vergesellschaftung und Individuation bezeichnet seither den erkenntnistheoretischen Maßstab in der Sozialisationsforschung. Tatsächlich jedoch scheitern nicht nur Konzepte der Selbstsozialisation daran, diese Maßgabe einzulösen. Es kennzeichnet die Sozialisationsforschung im Allgemeinen, dass das interaktive Verhältnis zwischen Vergesellschaftungs- und Individuationseinflüssen anstatt dialektisch vermittelt in eine dichotomische Beziehung aufgelöst wurde. Das „theoretische Pendel“ der Sozialisationsforschung hat in übervorsichtiger Abgrenzung zu strukturdeterministischen Ansätzen der 60er und 70er Jahre in die entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen. Die Gleichsetzung von Sozialisation und Individuation, exemplarisch im Programm der Selbstsozialisation, übergeht nur allzu leicht die spezifischen Grenzen, die der Fähigkeit zu autonomem, selbstgesteuertem Handeln durch die Struktur der Sozialisationsbedingungen gesetzt werden. Zwei Entwicklungen in der sozialisationstheoretischen Dis-

kussion, (1) normative Annahmen über die Handlungsfähigkeit Heranwachsender sowie (2) der Einfluss der Individualisierungsthese in der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung, stehen für diese Engführung der Sozialisationsthematik stellvertretend:

(1) Die Entwicklung handlungs- und akteurstheoretischer Modelle ist in der Sozialisationsforschung untrennbar mit der Durchsetzung eines emanzipatorischen Freiheitsverständnisses verbunden. Vor dem Hintergrund speziell deutscher Erfahrungen mit der diktatorischen Gleichschaltung und Unterdrückung im Nationalsozialismus wurde die Frage nach einem individuellen Widerstandspotenzial gegenüber Überredung und sozialem Druck immer wieder virulent. (Vgl. Veith 1996, 30 ff.; Geulen 1973, 98; Walter 1973, 23) Seinen spezifischen Ausdruck findet diese Motivation in der Auseinandersetzung mit dem Anpassungskonzept der funktionalistischen Rollentheorie. Die in diesem Zusammenhang häufig bezeichnete „Überlastung mit anpassungsmechanistischen Vorstellungen“ (Wurzbacher 1963, 5) wurde zur bevorzugten Kritik zumal am parsonsschen Integrations- und Konformitätsmodell. Jürgen Habermas gilt diesbezüglich als der exponierteste Vertreter einer *kritischen Rollentheorie*⁸. Habermas unterscheidet drei Stufen der Identitätsentwicklung: die „natürliche Identität“ des Kleinkindes, die „Rollenidentität“ des Heranwachsenden und schließlich die höchste zu erreichende Stufe der „Ich-Identität“. (Vgl. v.a. Habermas 1973 [1968]) Von besonderer Bedeutung ist hier der Übergang von der „Rollen-“ zur „Ich-Identität“. Das durch Prozesse der Vergesellschaftung erzeugte Vermögen, rollenkonform handeln zu können, schließt nach Habermas das Kontinuum menschlicher Persönlichkeitsentwicklung – entgegen der Vorstellung von Parsons – längst nicht ab. Habermas behauptet, dass Heranwachsende im *Idealfall* in der Lage sind, die höchste Stufe der Identitätsentwicklung zu erreichen. Die Ausbildung einer „Ich-Identität“ bezeichnet ein handlungsfähiges Subjekt, das sich von gesellschaftlichen Anforderungen in Gestalt sozialer Rollenerwartungen emanzipiert und eigene Geltungsansprüche auch gegen die Rigidität auferlegter Systemzwänge aufrechterhält. (Vgl. Habermas 1976)

Durch Habermas stand der Sozialisationsforschung damit ein Identitätskonzept zur Verfügung, das die Engführung auf die Integrationsfunktion im Sozialisationsprozess *scheinbar* zu überwinden erlaubte. Was die an Habermas anschließende Rezeption jedoch kategorisch übersieht, ist, dass mit der Kategorie der „Ich-Identität“ eine mögliche, nicht aber notwendige Folge der Sozialisation Heranwachsender verbunden ist. Habermas hat die Erlangung einer „Ich-Identität“ als durchweg *prekäre*, von *Reifekrisen* und *kumulativen Lernprozessen* begleitete Entwicklung der Persönlichkeit dargestellt. Sie ist die Bedingung autonomer Handlungsfähigkeit des Individuums, ohne dass diese Bedingung zugleich von allen Heranwachsenden erfüllt wird bzw. werden kann. Die „Ich-Identität“ bleibt, wenn sie denn erreicht wird, weder über die gesamte Lebensspanne hinweg noch in allen Lebensbereichen stabil (so die von Habermas beschriebenen

8 Mit wichtigen Vorläufern: Im deutschsprachigen Diskurs neben Wurzbacher (1963) insbesondere Dahrendorfs *Homo Sociologicus*. In der englischsprachigen Diskussion v.a. Dennis Wongs frühe Funktionalismus-Kritik am Konzept des „oversocialized man“ sowie aus interaktionistischer Perspektive besonders relevant: Turners Begriff des *role-making* und Goffmans Theorem der *Rollendistanz*.

Sachzwänge des Systems bzw. ihre Kolonialisierungseffekte auf die Lebenswelt). Habermas weist mit der Kategorie der „Ich-Identität“ lediglich anthropologische Grundannahmen der Rollentheorie zurück. Sie bezeichnet einen normativen Fluchtpunkt, den Statthalter *möglicher* Emanzipations- und Freiheitsspielräume, derer die Sozialisationsforschung gegenüber der Hegemonie anpassungsmechanistischer Modelle bedurfte. Demgegenüber wird in der Sozialisationsforschung spätestens nach Habermas vom Identitätskonzept inflationär Gebrauch gemacht. Begriffe wie Identität und Autonomie sind längst in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch zur Beschreibung der Handlungskompetenzen Heranwachsender eingegangen (so auch bei Hurrelmann 1986, 171). Dies jedoch bezeichnet einen gegenüber dem Habermasschen Verständnis verkürzten Identitätsbegriff. Habermas hält durchaus noch an der Einsicht fest, dass Sozialisation immer auch Integration in ein System der festgefügtten Verhaltensweisen und -erwartungen darstellt. Die Sozialisationsforschung nach Habermas und im Besonderen das Konzept der Selbstsozialisation verallgemeinern vorschnell die Bedingung der Möglichkeit individueller Handlungsautonomie zu einer quasi automatischen, universalen Entwicklungslogik.

(2) Ähnlich bedeutsam und bis heute unreflektiert ist der Einfluss der Individualisierungsthese (vgl. exemplarisch Beck 1983; 1986) in der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung auf die Ausbildung sozialisationstheoretischer Erklärungsansätze. Im Mittelpunkt steht hier die Auseinandersetzung mit dem Erbe der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung. Diese wurde für ihre enge Verschränkung mit sozialstrukturellen Annahmen über die vertikal geschichtete Ungleichheitsstruktur der Sozialisationsbedingungen seit der Mitte der 70er Jahre manifest kritisiert (vgl. etwa Bertram 1976). Es scheint gerade so, als hätte sich die Sozialisationsforschung erst aus dem ideologischen Korsett klassen- und schichtentheoretischer Modelle befreien müssen. Dem kann heute nur widersprochen werden: Die Vorstellung einer entstrukturierten und entvertikalisierten, in pluralisierte Lebensstile zerfaserten Ungleichheitsstruktur „moderner“ Gesellschaften (vgl. etwa nur Gross 1994; Hörning/Michailow 1990; Lüdtke 1989; Müller-Schneider 1998; G. Schulze 1992) symbolisiert zwar eine „paradigmatische Revolution in der Gesellschaftsauffassung des mainstreams der deutschen Soziologie“ (Eickelpasch 1998), übersieht dennoch stabile Muster der Ungleichheitsproduktion und -reproduktion. Es lässt sich leicht nachweisen, dass individualisierungstheoretische Grundannahmen gerade auf die empirische Sozialisations-, Kindheits- und Jugendforschung Einfluss genommen haben.⁹ Die von Beck postulierte Freisetzung aus traditionellen Normen- und Wert-, Schicht- und Klassenzusammenhängen bestätigt sich wechselseitig mit einer auf das Subjekt zentrierten Sozialisationsforschung. Der Einzelne als „Handlungszentrum, als Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf“ (Beck 1986, 217), mithin die Behauptung einer freigewählten „Patch-Work-Identität“ (Hitzler/Honer 1994), bezeichnet das struktur- und handlungstheoretische Äquivalent zum Konzept der Selbstsozialisation. Es charakterisiert die soziologische Theoriebildung im Allgemeinen, die Ungleichheits- und Sozialisationsforschung im Besonderen, dass die Analyse benachteiligender und privilegie-

⁹ So die der Bezeichnung „Strukturwandel der Jugendphase“ (Heitmeyer/Hurrelmann 1986, 64) subsumierbaren Arbeiten. Vgl. als Auswahl Baacke/Heitmeyer 1985; BMJFFG 1990; Ferchhoff/Neubauer 1997; Mansel 1995; Olk 1985.

render Sozialisations- resp. Handlungsumwelten dabei weitestgehend unberücksichtigt bleibt. Ich möchte in diesem Fall von der Unterordnung der empirischen Realität unter die Normativität eines theoretischen Entwurfs sprechen.

Von besonderer Bedeutung sind daher Positionen, die sich gegen die individualisierungstheoretische Dominanz in der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung wenden. Michael Vester und Daniel Gardemin (2001, 219) etwa behaupten, dass die These einer erodierten Klassengesellschaft, in der die „sozialen Zusammenhänge nun von den Individuen in freien Schöpfungsakten autonom konstruiert würden“, rückblickend als „späte Strafe für die Sünden eines vulgärmaterialistischen Determinismus“ der 70er Jahre anzusehen ist. Für die Ungleichheitssoziologie scheint schließlich das Gleiche wie für die Sozialisationsforschung zuzutreffen: Der Pendelausschlag zwischen zwei extremen theoretischen Positionen, von einer strukturdeterministischen in den 60er und 70er zu einer individuumszentrierten in den 80er und 90er Jahren, steht einer empirisch angemessenen Analyse wechselseitiger Beeinflussung zwischen Vergesellschaftungs- und Individuationseffekten im Wege. Inzwischen mehrten sich die Ansätze, die kritisch mit dem Einfluss der Beckschen Individualisierungsthese verfahren (seit Mitte der 90er Jahre insbesondere Dangschat 1998; Geißler 1996; Kreckel 1998; M. Vester 1998) Im Mittelpunkt steht der Befund, dass sich die Ungleichheitsstruktur in modernen Gesellschaften nicht aufgelöst, sondern in eine Milieustruktur horizontal *und* vertikal differenzierter Lebenslagen transformiert hat. Die Hierarchie ungleicher Lebenschancen bleibt danach, je nach Milieuzugehörigkeit, nach wie vor wirksam. (Vgl. M. Vester et al. 2001)

Damit ist ein Schlaglicht auf die Entwicklung der Sozialisationsforschung in den vergangenen zwei Jahrzehnten geworfen. Es zeigt sich, dass sowohl das normative Postulat autonom handlungsfähiger Subjekte als auch die Annahme entstrukturierter Sozialisations- und Lebensbedingungen in der Nachfolge der Individualisierungsthese bedeutenden Einfluss auf die Ausbildung einer subjektzentrierten Perspektive genommen haben. Das Konzept der Selbstsozialisation bezeichnet in der Kontinuität dieser Ansätze einen Kulminationspunkt der gegenwärtigen Theoriedebatte. Damit wird zwar ein bedeutender Anteil menschlicher Subjektivität erfasst, nicht aber der gesamte Gegenstandsbereich der Sozialisationsforschung abgedeckt. Die o.g. Argumente gegen eine solche Engführung der Sozialisationsthematik lassen es daher nötig erscheinen, die Diskussion über den allgemeinen Theoriestatus und die konkret theoretische Ausrichtung der Sozialisationsforschung fortzuführen.

IV. Sozialisation und Disposition – ein theoretischer Bezugsrahmen

Dieter Geulen und Klaus Hurrelmann haben in der Erstauflage des *Handbuchs der Sozialisationsforschung* die „Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie“ (Geulen/Hurrelmann 1980) entworfen. Sozialisationsforschung müsse danach auf zwei Säulen aufbauen: 1) Einem differenzierten *Persönlichkeitsbegriff*, der sich wohlweislich vom behavioristischen Menschenbild der funktionalistischen Rollentheorie abgrenzt. 2) Der *Analyse der Struktur der Sozialisationsbedingungen*, die nicht eine empirisch monokausale Ursache-Wirkung-Beziehung unterstellt (wie im Ketten- bzw. Zirkelmodell der schichten-spezifischen Sozialisationsforschung), sondern der komplexen Organisation gesellschaftlicher, institutioneller und interaktiver Einbindung der Sozialisanden Rechnung trägt. Nimmt man diese Programmatik zum Maßstab für eine

aktuelle Bestandsaufnahme, zeigt sich, dass die Sozialisationsforschung die damit formulierten Anforderungen bis heute nicht ausreichend erfüllt.

Das Subjektverständnis – die oben bezeichnete Ebene des Persönlichkeitsbegriffs – hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten ohne Zweifel ausdifferenziert. Dafür steht sowohl Hurrelmanns „Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ als auch ein dichter Strang der sozialpsychologischen Forschung zur Bedeutung individueller Handlungsbefähigung und -motivation, Selbstwert- und Leistungseinschätzungen sowie Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Heranwachsenden. Demgegenüber besitzt die Forderung nach einer umfassenden Analyse der Struktur der Sozialisationsbedingungen bis heute lediglich Appellcharakter. Versuche zu einer mehrerebenenanalytischen Verknüpfung mikro-, meso- und makrostruktureller Einflüsse auf die Individualentwicklung sind zwar in der sozialökologischen und der Lebensverlaufsforshung enthalten (zumal in den Urhebervarianten Urie Bronfenbrenners und Glen Elders). Empirisch differenzierte Ansätze dieser Art führen in der Sozialisationsforschung jedoch ein Schattendasein (zum Desiderat mehrerebenenanalytischer Zugänge vgl. Ditton 1998). Es existiert infolgedessen nicht nur ein offensichtliches Missverhältnis zwischen dem hochentwickelten Persönlichkeits- und dem weit weniger ausgebildeten Strukturverständnis. Persönlichkeits- und strukturtheoretische Überlegungen werden zudem isoliert voneinander verhandelt. Hieran zeigt sich, an dem Maßstab einer *umfassenden* Sozialisationstheorie bemessen, das Defizit der gegenwärtigen Sozialisationsforschung. Die konstitutive Annahme einer Interaktion zwischen Person und Umwelt wird unterbrochen, die Dialektik von Vergesellschaftung und Individuation stillgestellt.

Die Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung muss sich daher erneut die Aufgabe stellen, ein elaboriertes Persönlichkeitskonzept mit dem Einfluss strukturierter Sozialisationsbedingungen auf die Individualentwicklung zu vermitteln. Ein Ansatz, die Antinomie einer auf das Subjekt zentrierten Perspektive zu vermeiden, stellt das Programm der „konstruktivistischen Sozialisationsforschung“ dar. (Vgl. Grundmann 1999; Edelstein 1999). Hierbei liegt das Hauptaugenmerk auf der sozialen Konstruktion der individuellen Fähigkeits- und Kompetenzmuster. Individuelles Handlungswissen wird mit der sozialen Strukturiertheit der lebensweltlichen Einbindung, d.h. differenzierter nicht universalisierbarer Handlungsstrukturen in Beziehung gesetzt. Subjektivität, die Unverwechselbarkeit individueller Persönlichkeitsmerkmale und -eigenschaften, wird nicht per se mit der Vorstellung uneingeschränkter Handlungsautonomie gleichgesetzt, sondern als das Ergebnis kontextspezifischer Kompetenzentwicklung und Performanzbedingungen aufgefasst (so entwicklungsfördernde oder -hemmende Sozialisationseinflüsse). Das entscheidende Vermittlungsglied zwischen der Struktur- und der Subjektperspektive stellt im Rahmen einer konstruktivistischen Sozialisationsforschung der spezifische Fokus auf die Genese individueller Handlungs- und Persönlichkeitsdispositionen dar. Mit dem *Dispositionenbegriff* wird ein Moment der Subjektwerdung thematisiert, das gegenwärtig in der sozialisationstheoretischen Debatte ausgeblendet bleibt.

In der Kultur- und Ungleichheitssoziologie Pierre Bourdieus nimmt der Dispositionenbegriff dagegen eine große Bedeutung ein. (Vgl. bes. Bourdieu 1982) Auf der Grundlage seiner Praxeologie hat Bourdieu einen theoretischen

Bezugsrahmen entwickelt, der individuelle Praxisformen mit der Position im sozialen Raum vermittelt. Nach Bourdieu verfügen soziale Akteure über ein an die soziale Herkunft vorangepasstes Dispositionssystem individueller Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Diese Dispositionen verdichten sich, wie Bourdieu durch umfangreiche Korrelations- und Korrespondenzanalysen zu herkunftsspezifischen Konsum- und Lebensstilmustern sowie Bildungsrationalitäten und -strategien belegt, in der relativ kohärenten Gestalt eines individuellen Habitus. Bedeutsam bei Bourdieu ist nun, dass damit nicht die einseitige Abhängigkeit der individuellen Dispositionen von der sozialen Herkunft behauptet wird. Die „Theorie des Erzeugungsmodus der Praxisformen“ (Bourdieu 1976) beinhaltet das *Prinzip der doppelten Strukturierung*. Der Habitus wird strukturiert durch Herkunfts- und Existenzbedingungen und wirkt seinerseits strukturierend auf die Konstitution der sozialen Welt zurück. Bourdieu weist somit aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive die beiderseits dogmatischen Standpunkte sowohl eines reduktionistischen Objektivismus als auch eines voluntaristischen Subjektivismus zurück (vgl. für eine ausführlichere epistemologische Erörterung Bauer/Bittlingmayer 2000).

Der Habitus ist das Scharnier zwischen der Integration in objektive soziale Strukturen und der dennoch nicht vollständig vorhersagbaren subjektiven Handlungspraxis. Das im Habitus inkorporierte Dispositionssystem reproduziert nach dem *Prinzip der Wahrscheinlichkeit* einmal erworbene Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Zwischen Struktur und Akteur, analog Umwelt und Person, existiert ein probabilistischer, kein linearer Vermittlungszusammenhang. Die Akteure sind aktiv und kreativ an der Konstruktion der sozialen Welt beteiligt, dennoch unterliegen die Konstruktionsprinzipien einer spezifischen Logik, die in die Struktur der Interaktionsbeziehungen einerseits, der häufig unbewusst reproduzierten Struktur der individuellen Dispositionen andererseits eingeschrieben ist. Die Dialektik von Vergesellschaftung und Individuation wird von Bourdieu nicht lediglich postuliert, sie wird in die sozialisierten Akteure selbst verlagert: Der Habitus ist Ausdruck einer „strukturierten Struktur“, einer Leib gewordenen Geschichte (von Bourdieu auch als „opus operatum“ bezeichnet). Gleichzeitig jedoch werden von den handelnden Individuen in immer neuen Handlungssituationen Synthetisierungsleistungen gefordert, die unmöglich bereits in den Habitusformationen vollständig angelegt sein können. Das in dem Habitus enthaltene Handlungswissen wird je nach Situationsanforderung erweitert bzw. umgebildet. Der Habitus trägt damit zu einer kontinuierlichen Modifikation der sozialen Beziehungen bei. Bourdieu bezeichnet dieses generative, Praxis erzeugende Prinzip des Habitus als „strukturierende Struktur“ („modus operandi“). (Vgl. Bourdieu 1987)

Es ist überraschend, dass Bourdieus struktur-, handlungs- und akteurstheoretische Konzeption bisher kaum Eingang in die sozialisationstheoretische Debatte gefunden hat.¹⁰ Allenfalls die Programmatik der konstruktivistischen Sozia-

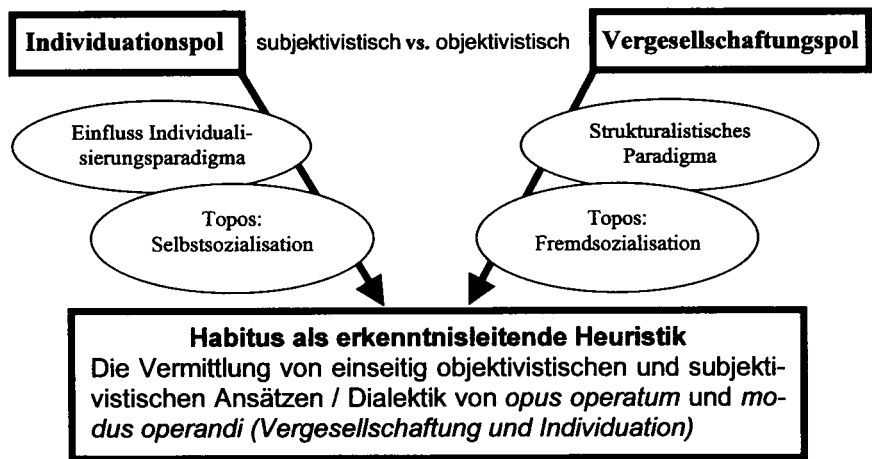
10 Mit einigen erwähnenswerten Ausnahmen: So Eckart Liebau (1987) für einen Vergleich Bourdieus mit Ulrich Oevermanns Theorie der Bildungsprozesse des Subjekts, Jutta Ecarius (1996) für die Verbindung Bourdieus mit der Lebenslaufforschung und Hans-Josef Wagner (1993) für den Anschluss Bourdieus an die interaktionistische Handlungstheorie.

lisationsforschung enthält ein ähnlich komplexes Verständnis der wechselseitigen Abhängigkeit sozialer und individueller Strukturierungsprozesse. Bourdieus Erkenntnispotenzial weist darüber aber noch hinaus. Mit dem Habitusmodell kann er ein theoretisches und begriffliches Analyseinstrument anbieten, dass die biografische Verfestigung eines einmal ausgebildeten Systems der individuellen Dispositionen abbildet. Es ist die Dialektik von Vergesellschaftung und Individuation – von Kontinuität und Wandel, Beharrung und Veränderung –, die in der habitustheoretischen Konzeption zum Ausdruck kommt. Damit wird die Kategorie der Subjektivität nicht aufgegeben. Der durch Interaktionserfahrungen im Herkunftsmilieu erworbene „soziale Wissensvorrat“ (Schütz) reproduziert sich nicht rein mechanisch. Der Habitus steht nicht – entgegen aller hartnäckigen Missverständnisse in der anfänglichen Bourdieu-Rezeption – für ein deterministisches Prinzip der sozialen Reproduktion. (Vgl. Bittlingmayer 2000: Kap. 4) Formen der aktiven, produktiven Realitätsverarbeitung, sogar Prozesse der Selbstsozialisation nehmen in Bourdieus Habitusmodell eine grundlegende Bedeutung ein. Ohne sie ist weder soziale noch individuelle Praxis denkbar. Sie befinden sich jedoch auf der Ebene des handelnden Subjekts, des von Bourdieu so bezeichneten „modus operandi“. Dieser Handlungsmodus ist aber nicht abzutrennen von der Ebene des „opus operatum“, der strukturierten Struktur des Subjekts. Von genauso entscheidender Bedeutung wie die konkreten Praxisformen sind für Bourdieu praxisanleitende individuelle Dispositionen, Handlungsressourcen und -restriktionen.

Der Habitus fungiert als ein handlungsermöglichendes System von Grenzen. Begrenzt oder eingegrenzt werden die Dispositionen sozialer Akteure durch die Perspektivität und Selektivität lagespezifischer Erfahrungs-, Aneignungs- und Kompetenzmuster. Dies bezeichnet den genauen Gegensatz zu einer auf das Subjekt zentrierten Sozialisationsforschung. Individuelles Handeln wird durch habituelle Filter vorstrukturiert (nicht determiniert!). Die Dispositionsstruktur bietet Schablonen kognitiver Realitätsverarbeitung an, d.h. praktische Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata, die sich mit den Herkunftsbedingungen in einer „habituellen Komplizenschaft“ befinden. Der von Bourdieu so bezeichnete Trägheits- resp. Hysteresis-Effekt bei Bildungsstrategien, die soziale Vererbung des Bildungsstatus in der Familie, ist auch in der bundesrepublikanischen Bildungsforschung gut belegt. Warum Heranwachsende aus bildungsfernen Milieus aber nicht nur durch schlechte Schulleistungen im Bildungssystem (fremd-)eliminiert werden, sondern sich durch fehlgeleitete Bildungsentscheidungen („etwas Bodenständiges lernen“) und auferlegte Schamgrenzen („das ist nichts für uns!“) selbst eliminieren, wird erst durch die intergenerationale Vermittlung eines habitualisierten Anlage- und Praxissinns verständlich. (Vgl. Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu et al. 1981).

Bourdies Subjektbegriff ist demnach streng empirisch angeleitet. Er bemisst sich an den der Wahrscheinlichkeit nach zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Optionen, die durch herkunftsspezifische Dispositions- und Habitusmuster eröffnet bzw. eingeschränkt werden. Dieses empirische Subjektverständnis – das immer den statistisch wahrscheinlichen Fall anvisiert – ist von dem epistemischen Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung zu unterscheiden. Hier wird der statistische Sonderfall, die Eventualität und Potenzialität der individuellen Entwicklung verallgemeinert. Die normative Vorstellung eines virtuell autonom handlungsfähigen Subjekts wird gegen die empirische

Abbildung 1: Die heuristische Funktion des Habitus für die Vermittlung der Individuations- mit der Vergesellschaftungsperspektive in der Sozialisationsforschung.



Realität ausgespielt. Dabei kann dieses normative Subjektverständnis nicht den Verlust einer strukturtheoretischen Perspektive kompensieren. (Vgl. Edelstein 1999, 35) Zudem bleibt zweifelhaft, ob das gegen die Dominanz anpassungsmechanistischer und integrationslastiger Ansätze in der Sozialisationsforschung der 60er und 70er Jahre erhobene Autonomiepostulat tatsächlich seine kritische Funktion erfüllen kann. Individuelle Handlungsautonomie wird damit nur vorschnell postuliert. Die Analyse ihrer Entwicklungsvoraussetzungen und -restriktionen aber wird durch ein fehlendes Verständnis nicht-autonomen Handelns eingeschränkt. Die Verlagerung der Forderung nach Autonomie in eine theoretische Konzeption, die jegliches individuelles Handeln mit autonomer Praxis gleichsetzt, erfüllt – entgegen der eigentlichen Intention – eine erkenntnishemmende anstatt erkenntnisleitende Funktion.

Bourdieu's empirisches Subjektmodell ist daher für die Sozialisationsforschung fruchtbar zu machen. Bisher gibt es dafür nur wenig Anknüpfungspunkte. Lediglich die jüngere „agency“-Forschung gibt Hinweise darauf, wie die Annahme eines individuellen Handlungszentrums mit einer habitustheoretischen Perspektive zu verknüpfen ist. (Vgl. Emirbayer/Mische 1998) Bourdieu selbst hat keine Theorie der Sozialisation entwickelt. Bereits Eckard Liebau (1987, 79) hat zu Recht hervorgehoben, dass Bourdieu nur die Ebene des Sozialisationsergebnisses, nicht die des Sozialisationsprozesses analysiert. Bourdieu's Potenzial liegt m.E. darin, auf der Grundlage der Habitus Theorie die Analyse des Verhältnisses zwischen Individuation und Vergesellschaftung als erneuerte erkenntnisleitende Heuristik in der Sozialisationsforschung anzuleiten (s. Abb. 1).

Weitergehender Forschung muss die Aufgabe übertragen werden, Einstellungs-, Kompetenz- und Handlungsmuster nicht lediglich phänomenologisch abzubilden. „Eine Theorie der Sozialisation sollte von den Dispositionen der Heranwachsenden ihren Ausgang nehmen. Diese können nur mikrologisch untersucht werden. Die Analyse ihrer Genese hingegen verlangt eine Perspektiverweiterung. In den Blick kommen müssen Umweltkonstellationen, privilegierte

rende und restriktive Einflüsse der sozialen Herkunft, soziale, materielle und symbolische Ungleichheiten, die die Ausprägung spezifischer Habituskonfigurationen wahrscheinlich machen. Dies erfordert um so mehr eine meso- und makrologische Analyse von Sozialisationsprozessen. Die Individualisierungsthese, der Ausdruck immerwährender Prosperitätserwartungen, hat viel von ihrer Prägung auf die soziologische Theoriebildung eingebüßt. Manifeste Restrukturierungstendenzen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft spätestens seit Beginn der 90er Jahre weisen darauf hin, dass sich soziale Großgruppen nicht etwa auflösen, sondern wieder verstärkt voneinander abschließen. Das Milieumodell des Hannoveraner *agis* (Vester et al. 2001) etwa beinhaltet eine recht klare Vorstellung von einer transformierten, dennoch aber stabil vertikalen Strukturierung der Gegenwartsgesellschaft. Von diesen ungleichen Vergesellschaftungsbedingungen sind auch die Lebens- und Erfahrungsräume der Heranwachsenden betroffen. Die Analyse milieuspezifischer Dispositions- und Habitusstrukturen, die auf die individuellen Entwicklungsverläufe Einfluss nehmen, bezeichnet somit ein weites Aufgabenfeld gegenwärtiger und künftiger Sozialisationsforschung.

Fazit: die soziologische Wiedereinbettung der Sozialisationsforschung

Der gegenwärtige Stand der Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung zwingt dazu, alte Fragen neu zu stellen. Mitunter sind es auch noch die alten Antworten, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Ulrich Oevermann bspw. hat bereits Ende der 70er Jahre vor dem Psychologismus sozialisationstheoretischer Erklärungsansätze gewarnt. (Vgl. Oevermann 1979) Die individuumszentrierte Perspektive in der Sozialisationsforschung und im Besonderen das Konzept der Selbstsozialisation geben ausreichend Anlass, diese Warnung zu wiederholen. Die Sozialisationsthematik wird psychologisiert, soziologische Deutungsmuster werden suspendiert. Oevermann hat daher gefordert, die „Sozialisationsforschung als Feld soziologischer Theoriebildung zurückzugewinnen“ (Oevermann 1979, 147). Es wäre jedoch verkürzt, die Einbeziehung einer meso- und makrologischen Perspektive mit der bloßen Renaissance des strukturtheoretischen Paradigmas gleichzusetzen, in dem die handelnden Subjekte erneut auf den Status von Epiphänomenen der sozialen Struktur degradiert werden. Die Sozialisationsforschung muss eine solche Polarisierung von struktur- und subjekttheoretischen Ansätzen vermeiden. Heranwachsende sind weder bewusstseinslose Rollenträger noch durchgehend autonom handlungsfähige Subjekte. Die Debatte um das Ende der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung führt vor Augen, wie sich die Annahme übermächtiger sozialer Strukturen in das genaue Gegenteil eines strukturlosen Subjektzentrismus verkehrt hat. Mit der soziologischen Wiedereinbettung kommen Kategorien wie Macht, Herrschaft, Ungleichheit und Gewalt – von denen die Sozialisationsforschung in den vergangenen zwei Jahrzehnten leise Abschied genommen hat – wieder in den Blick.

Literatur

- Baacke, Dieter/Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (1985): Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80er Jahren. Weinheim und München: Juventa
- Badura, Bernhard/Pfaff, Holger (1989): Streß, ein Modernisierungsrisiko? Mikro- und Makroaspekte soziologischer Belastungsforschung im Übergang zur postindustriellen Zivilisation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 41. Jg., H. 4, 644-668

- Baltes, Paul B./Eckensberger, Lutz W. (1979): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Stuttgart: Klett-Cotta
- Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H. (2000): Pierre Bourdieu und die Frankfurter Schule. Eine Fortsetzung der Kritischen Theorie mit anderen Mitteln? In: Rademacher, C./Wiechens, P. (Hg.), Verstehen und Kritik. Soziologische Suchbewegungen nach dem Ende der Gewissheiten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 241-298
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt (Sonderband 2). Göttingen, 35-74
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Ffm: Suhrkamp
- Benner, Dietrich (1983): Grundstrukturen pädagogischen Denkens und Handelns. In: Lenzen, D./Mollenhauer, K. (Hrsg.): Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung, Stuttgart: Klett-Cotta, 283-300
- Bertram, Hans (1976): Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. 5. Jg., H. 2, 103-117
- Bittlingmayer, Uwe (2000): Askese in der Erlebnisgesellschaft. Eine kultursoziologische Untersuchung zum Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ am Beispiel des Car-Sharing. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- BMFSFJ (Hrsg.) (1998): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bundestagsdrucksache 13/11368. Bonn
- BMJFFG (Hrsg.) (1990): Achter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bundestagsdrucksache 11/6576. Bonn
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Ffm: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Ffm: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Urteilskraft. Ffm: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre et al. (1981): Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Ffm: Europäische Verlags-Anstalt
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett
- Dangschat, Jens S. (1998): Klassenstrukturen im Nach-Fordismus. In: Berger, P. A./Vester, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich, 49-87
- Ditton, Hartmut (1998): Mehrebenenanalyse. Grundlagen und Anwendungen des Hierarchisch Linearen Modells. Weinheim: Juventa
- Ecarius, Jutta (1996): Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Konzepte der Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Edelstein, Wolfgang (1999): Soziale Selektion, Sozialisation und individuelle Entwicklung. Zehn Thesen zur sozialkonstruktivistischen Rekonstitution der Sozialisationsforschung. In: Grundmann, M. (Hrsg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Lebensweltliche Erfahrungskontexte, individuelle Handlungskompetenzen und die Konstruktion sozialer Strukturen. Ffm: Suhrkamp, 35-52
- Eickelpasch, Rolf (1998): Struktur oder Kultur? Konzeptionelle Probleme der soziologischen Lebensstilanalyse. In: Hillebrandt, F./Kneer, G./Kraemer, K. (Hrsg.): Verlust der Sicherheit. Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 9-25
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What is agency? In: American Journal of Sociology. Vol. 103, n. 4 (Jan.), 962-1023

- Engel, Uwe/Hurrelmann, Klaus (1989): Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe. Berlin und New York: de Gruyter
- Fend, Helmut (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen: Leske + Budrich
- Ferchhoff, Wilfried/Neubauer, Georg (1997): Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen. Opladen: Leske + Budrich
- Geißler, Rainer (1996): Kein Abschied von Klasse und Schicht: Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 48. Jg., H. 2, 319-338
- Geulen, Dieter (1973): Thesen zur Metatheorie der Sozialisation. In: Walter, H. (Hrsg.): Sozialisationsforschung. Band I: Erwartungen, Probleme, Theorieschwerpunkte. Stuttgart: frommann-holzboog, 85-101
- Geulen, Dieter (1980): Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Paradigmen. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz, 15-49
- Geulen, Dieter/Hurrelmann, Klaus (1980): Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz, 51-67
- Gilgemma, Klaus (1986): Autopoiesis und Selbstsozialisation. Zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Sozialisationstheorie. In: ZSE 1/86, 71-90
- Griese, Hartmut M. (2000): Frühjahrstagungen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung 1997, 1998, 1999 in Bielefeld. In: ZSE 1/00, 101-106
- Groh, Olaf/Keller, Carsten (2001): Armut und symbolische Gewalt. In: Rademacher, C./Wiechens, P. (Hrsg.): Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen: Leske + Budrich, 177-200
- Gross, Peter (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Ffm: Suhrkamp
- Grundmann, Matthias (Hrsg.) (1999): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Lebensweltliche Erfahrungskontexte, individuelle Handlungskompetenzen und die Konstruktion sozialer Strukturen. Ffm: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1973 [1968]): Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: Ders.: Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze. Ffm: Suhrkamp, 118-194
- Habermas, Jürgen (1976): Moralentwicklung und Ich-Identität. In: Ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Ffm: Suhrkamp, 63-91
- Harris, Judith Rich (1998): The nurture assumption. Why children turn out the way they do. New York u.a.: The Free Press – dt.: Harris, Judith Rich (2000): Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Heitmeyer, Wilhelm/Hurrelmann, Klaus (1988): Sozialisations- und handlungstheoretische Ansätze in der Jugendforschung. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich, 47-70
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Ffm: Suhrkamp, 307-315
- Hörning, Karl H./Michailow, Matthias (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, P. A./Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt (Sonderbd. 7), 501-522
- Hurrelmann, Klaus (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: ZSE 3/86, 291-310
- Hurrelmann, Klaus (1986): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim und Basel: Beltz
- Keller, Carsten (1999): Armut in der Stadt. Zur Segregation benachteiligter Gruppen in Deutschland. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Kreckel, Reinhard (1998): Klassentheorie am Ende der Klassengesellschaft. In: Berger, P. A./Vester, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich, 31-47

- Krewer, Bernd/Eckensberger, Lutz H. (1991): Selbstentwicklung und kulturelle Identität. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz, 573-594
- Latour, Bruno (2001): Eine Soziologie ohne Objekt. Anmerkungen zur Interobjektivität. In: Berliner Journal für Soziologie. 11. Jg., H. 2, 237-252
- Lerner, Richard M./Busch-Rossnagel, Nancy A. (Eds.) (1981): Individuals as Producers of Their Development. A Life-Span Perspective. New York
- Liebau, Eckard (1987): Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorie von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann. Weinheim und München: Juventa
- Lüdtke, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske + Budrich
- Luhmann, Niklas (1987): Sozialisation und Erziehung. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 4. Opladen: Westdeutscher Verlag, 173-181
- Mansel, Jürgen (1995): Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psychosozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Belastungspotentiale. Neuwied: Luchterhand
- Mansel, Jürgen/Schweins, Wolfgang/Ulrich-Herrmann, Matthias (Hrsg.) (2001): Zukunftsperspektiven Jugendlicher. Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung. Weinheim: Juventa
- Müller-Schneider, Thomas (1998): Subjektbezogene Ungleichheit. Ein Paradigma zur Sozialstrukturanalyse postindustrieller Gesellschaften. In: Berger, P. A./Vester, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich, 275-296
- Münch, Richard (1995): Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme. In: Berliner Journal für Soziologie, 5. Jg., H. 1, 5-24
- Neckel, Sighard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Ffm und New York: Campus
- Neumann, Karl (1997): Mit sich selbst identische Subjekte? Welche Identität soll und kann die Schule heute vermitteln. In: Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft. 37. Jg., H. 3, 419-437
- Oevermann, Ulrich (1979): Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderbd. 21), 143-168
- Olk, Thomas (1985): Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: Zeitschrift für Pädagogik (Sonderheft), 290-302
- Rowe, David C. (1997): Genetik und Sozialisation. Die Grenzen der Erziehung. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Schnierer, Thomas (1996): Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der „Fahrstuhl-Effekt“, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels. In: Zeitschrift für Soziologie. 25. Jg., H. 1, 71-82
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Ffm und New York: Campus
- Schulze, Hans-Joachim/Künzler, Jan (1991): Funktionalistische und systemtheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz, 121-136
- Vanderstraeten, Raf (2000): Autopoiesis and Socialization: On Luhmann's Reconceptualization of Communication and Socialization. In: British Journal of Sociology. 51. Jg., H. 3, 581-598
- Veith, Hermann (1996): Theorien der Sozialisation. Zur Rekonstruktion des modernen sozialisationstheoretischen Denkens. Ffm: Campus
- Vester, Hans-Günther (1991): Sozialer Streß und seine Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 43. Jg., H. 2, 558-569
- Vester, Michael (1998): Soziale Milieus zwischen Individualisierung und Deklassierung. In: Mansel, J./Brinkhoff, K.-P. (Hrsg.): Armut im Jugendalter. Soziale

- Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. Weinheim und München: Juventa, 37-59
- Vester, Michael et al. (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Ffm: Suhrkamp
- Vester, Michael/Gardemin, Daniel (2001): Milieu und Klassenstruktur. Auflösung, Kontinuität oder Wandel der Klassengesellschaft? In: Rademacher, C./Wiechens, P. (Hrsg.), *Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*. Opladen: Leske + Budrich, 219-274
- Wagner, Gerhard (1996): Differenzierung als absoluter Begriff? Zur Revision einer soziologischen Kategorie. In: *Zeitschrift für Soziologie*. 25. Jg., H. 2, 89-105
- Wagner, Hans-Josef (1993): Sinn als Grundbegriff in den Konzeptionen von George Herbert Mead und Pierre Bourdieu. Ein kritischer Vergleich. In: Gebauer, G./Wulf, Ch. (Hrsg.): *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*. Ffm: Suhrkamp, 317-340
- Walper, Sabine (1999): Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): *Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen (= Materialien für den 10. Kinder- und Jugendbericht, Bd. 1)*. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut, 291-359
- Walter, Heinz (1973): Einleitung oder Auf der Suche nach einem sozialisationstheoretischen Konzept. In: Ders. (Hrsg.): *Sozialisationsforschung (3 Bde.)*. Erwartungen, Probleme, Theorieschwerpunkte (Bd. 1). Stuttgart: frommann-holzboog, 13-65
- Wurzbacher, Gerhard (1963): Sozialisation – Enkulturation – Personalisation. In: Ders. (Hrsg.): *Sozialisation und Personalisation. Beiträge zu Begriff und Theorie der Sozialisation*. Stuttgart: Enke, 1-36
- Zinnecker, Jürgen (1986): Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen. Neue Überlegungen zu einem alten Thema. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Interdisziplinäre Jugendforschung. Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen*. Weinheim und München: Juventa, 99-132
- Zinnecker, Jürgen (2000), Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. In: *ZSE 3/00*, 272-290

Ullrich Bauer, M. A.

Universität Münster, Inst. f. Soziologie, Scharnhorststr. 121

48151 Münster, Tel. 0251/83-25302, E-Mail: baueru@uni-muenster.de